

Volks- und Anzeigebblatt

für

Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr. — Einrückungsgebühr 1½ fr. die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigeblasses zu adressiren.

Nr. 16. Sonntag den 24. Februar 1856.

Eine Begebenheit aus den letzten Tagen der Franzosenherrschaft am Rheine.

Als nach der Schlacht bei Hanau die Trümmer der Armee Napoleons sich bei Mainz über die Brücke drännten, konnte man Zeuge des Entsetzens sein, welches diese Menschen erfüllte. Jeder glaubte, die Kosackn seien ihm auf der Ferse, und erst jenseits des Rheines sei Sicherheit; man konnte Zeuge sein des bodenlosen Unwillens über Napoleons Flucht nach Paris, der seine Armee preisgegeben, um nur das eigene Leben zu retten. Da waren alle Pforten geöffnet, die des Herzens innerste Gedanken und Regungen bis jetzt hinter Schloß und Riegel gehalten, und in den gräßlichsten Verwünschungen machten sich die Herzen Luft, in denen der Haß gohr gegen den Bürger, der rücksichtslos Hunderttausende seinem Ehrgeize und seiner Herrlichkeit geopfert hatte.

Es währte bis tief in den December des Jahres 1813 hinein, ebe die Rheinufer besetzt wurden, und was war das für eine Besetzung? Kleine Detachements legte man in Städtchen und Dörfer, und diese wenigen Truppen bestanden aus allen Waffengattungen, bunt zusammengerafft und gewürfelt, fast so viele Offiziere, als Gemeine.

Auf ein Dorf der linken Rheinseite wurde in diesen Tagen eine Abtheilung von hundere Soldaten gelegt. Das Dorf ist groß, wohlstehend, und

Höfe und Mühlen gehörten dazu, welche meist in einiger Entfernung von dem Dorfe liegen. Auf einem dieser Höfe wohnte eine sehr wackere, tüchtige Familie, deren Namen zu nennen ich Anstand nehmen muß, dessen Anfangsbuchstabe aber L. ist. Sie bestand aus vier Gliedern, den Eltern, welche noch ziemlich junge Leute waren, und zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, welche zwischen zwölf und fünfzehn Jahren standen. Wenn auch die Familie L. nicht zu den reichen gehörte und ihr Hofgut von den umliegenden das kleinste war, so bekam sie dennoch, wie jeder Hof und jede Mühle dieselbe Einquartirungslast, nämlich drei Mann. Diese waren ein Italiener, ein Wallone und ein Deutscher, und auch, wie nach dem Vaterlande, so waren sie nach den Waffengattungen verschieden: Der Italiener war chasseur a cheval, der Wallone ein Tirailleur und der Deutsche Sergeantmajor bei den Grenadieren. Das waren Erscheinungen, die keiner Seele auffielen, weil sie eben alltäglich waren.

Als die Dreie sich dem Hofe näherten, bemerkten die Hofleute, daß der Sergeantmajor den Arm in der Binde trug. Herr L. gieng ihnen bis zur Thüre entgegen, um sie zu begrüßen. Er war kein Franzosen-Freund, nichts weniger sogar, aber er sagte zu seiner Frau: Wenn ich mich in die Lage des Soldaten denke, der, weil ein ungebetener, ein unwillkommener Gast ist, wohin er kommt, so drängts mich ihm dies Bittere durch freundlichen Willkommen zu versüßen.

Sie lächelte und nickte ihm Beifall zu.

Die Leute traten nun ein. Der Italiener war ungemein geschmeidig, der Wallone derb, der Deutsche ernst und gebaltes, ließ auch für's Erste nicht merken, daß er Deutscher war. Er sprach das Französische wie das Deutsche, denn seine Heimath lag drunten, wo die Ebene Belaiens sich zu den Dünen der Nordsee neigt, und wo, wenigstens bei guten Familien, beide Sprachen gesprochen werden und oft noch die Dritte dazu, die alte, Flämische.

Man wies den Gästen die Quartiere an. Die beiden Gemeinen hatten ein Gemach gleicher Erde und der Sergeantmajor das gerade darüberliegende des ersten Geschosses.

Die Mittagszeit war nahe.

Herr L. fragte den Sergeantmajor, ob er mit der Familie zu Tische sitzen wolle oder allein? Die beiden Gemeinen aßen mit dem Gesinde.

Sehr artig nahm der junge Mann das Erbieten an, in der Familie sein Mittagbrod einzunehmen und begleitete Herrn L. sogleich in das Wohnzimmer welches zugleich das Speisezimmer war, wie es am Rheine in guten, bürgerlichen Familien noch Sitte ist, dahin der Luxus der Gegenwart noch nicht gedrungen ist.

Kaum war das Tischgebet gesprochen, als der Sergeantmajor die Hand seines Wirthes ergriff u. sagte; Ich habe mich nach diesem Augenblicke gefehlt! Ich bin Deutscher, aber ich habe Gründe, die beiden Soldaten dies nicht merken zu lassen. Seien Sie so gütig, uns jederzeit der französischen Sprache bedienen zu lassen, wenn wir ihre Nähe wissen, während die Mutter-Sprache uns erquicket, wenn wir allein oder im Kreise Ihrer Familie sind.

Obgleich Herr L. nicht recht einsah, was er damit beabsichtigte, so gestand man es doch gern zu, und der junge Mann öffnete nun sein Herz rück-sichtslos. Er war in der Schlacht bei Hanau verwundet worden durch einen Streifschuß am Arme, allein erst gestern, am vierten Tage nachher, wurde er auf dem Marsche verbunden, weil zufällig ein Chirurg nahe war. Sein Herz entlud sich des wilden Hasses gegen Napoleon, mit einer Schonungslosigkeit, die Herrn L. Bedenken machte, der

an die Ohren dachte, welche selbst in das Heiligthum der Familie hinein bohrten.

Er hielt sich besugt, seinen jungen Gast zu warnen.

Dieser legte die gesunde Hand auf Herrn L.'s Arm und sagte: Sie waren nicht mit in Rußland wie ich, sonst würden Sie mit mir sagen, von diesem Falle sei kein Auferstehen. Sie würden mit mir sagen, wo die Liebe und die Bewunderung der Armee für ihren Helden und Führer so zerüttet ist, wie wir sie sehen und kennen, da hört alle Herrlichkeit der Erfolge auf; Sie würden endlich sagen: wo, so wie hier, alle stilllichen Bande zerissen sind, da löst sich Alles in einzelne Theile auf, und dies Reich, das Reich der Lüge und der Gewalt, muß zerfallen!

— Sie sollten hören und gehört haben, was man auf der Flucht dem Kaiser und den Marschällen in die Ohren schrie! Nein, nein, sagte er. Es ist Alles vorüber. Der Herr hat das Gericht begonnen!

Der junge Mann hob nun an, Scenen aus dem russischen Kriege zu erzählen, da man sie damals am Rheine nicht kennen konnte, weil ja nur die Presse das brachte — was sie bringen durfte — und dafür war der Maßstab die „Bülletins der großen Armee!“ —

Die Familie L. mit Schauern diese Schilderungen einfacher Wahrheit, wie sie sich dem Augenzeugen dargeboten hatten. In solcher Weise bildete sich bald ein vertraulicher Verkehr, mit dem jungen Sergeantmajor, der immer inniger wurde. Herr L. heilte seine Wunde in kurzer Zeit mit einfachen Hausmitteln. Wie vertraulich sich aber auch dies Verhängniß gestaltete, so beobachtete dennoch immer der junge Wilmorin, wie der Sergeantmajor hieß, da sein Vater Belgier gewesen war, jene grundsätzliche, förmliche Haltung und als Verkehrs-mittel die französische Sprache, sobald er die Nähe der beiden Soldaten merkte.

Nur Mittags und Abends bei Tische schloß er sein Herz auf, und da hörten denn die Glieder der Familie L., daß Wilmorins Eltern ein sehr blühendes Hüttenwerk besaßen und er der einzige Sohn war. Sein Vater war, seit er in Spanien und dann in Rußland diente, gestorben; aber an ein Loskommen des Sohnes war gar nicht zu denken. Bitter, welche er Herrn L. in diese Verhältnisse thun ließ, verriethe, daß das Werk unter Leitung der Mutter nicht sonderlich gedieh, ja vielleicht gar dem Verderben nahe war. —

Fortsetzung folgt.

Die „Times“ bringt folgende komische Geschichte: Ein vornehmer Gentleman kam auf der Reise von Birmingham nach London, im Waggon erster Classe, einer äußerst elegant gekleideten, obwohl schon den Vierzigen nahen, doch immer noch sehr reizenden Dame gegenüber zu sitzen. Außer dem Gentleman und der hübschen Lady war sonst Niemand in dem Coupé. Kaum hat sich der Train aufblos einige Schritte weit von der Station entfernt, als das reizende vis-a-vis hastig von seinem Sitze aufsprang und den Gentleman ganz barsch fragte: „Sir, wie können Sie es wagen? Welche Meinung haben Sie von mir?“ Der Herr, über diese sonderbare Frage ganz erstaunt, behauptete, daß er sich keines Vergehens gegen sie schuldig wisse und den Sinn ihrer Frage eigentlich gar nicht verstehe. Nach einer kurzen Pause wiederholte sich die sonderbare Scene zwischen den beiden Passagieren nochmals und zwar trat die Dame diesmal noch bestiger als zuvor auf, erklärte ihren Reisegefährten gerade als einen „Unverschämten“ und drohte ihn an der nächsten Station verhaften zu lassen. Der Gentleman mochte noch so viele Entschuldigungen vorbringen, seine Unschuld betheuern und sie bestürmen, sie möge doch den Grund ihres Zornes angeben und erklären, in wie fern sein tabellofes Benehmen gegen sie eine solche scharfe Rüge verdiene; er konnte es dennoch nicht verhindern, daß die Dame in zahllose Invektiven gegen ihn ausbrach und sein Benehmen mit den grellsten Farben der Verabscheuung schilderte. Der Herr machte zum bösen Spiel gute Miene, erklärte im Stillen sein vis-a-vis für wahnsinnig und faßte den Entschluß, an der nächsten Station bei dem Commissär die Anzeige zu machen. Nachdem die eccentricische Dame in ihrer Rage fortfuhr, das Zwiegespräch zum sichtlichen Aerger ihres Reisegefährten zu wiederholen, schickte sich der vor Wuth zitternde Gentleman dazu an seinen gefaßten Entschluß auch zur Ausführung zu bringen, und war, da der Train gerade auf einer Station stillgehalten, im Begriff, sich nach einem Constabler umzusehen, als ihm die Dame mit einem lauten Rufe: „Wache! Wache!“ hervorkam. Auf ihren ängstlichen Ruf eilte nicht nur die Wache herbei, sondern ein großer Theil der Passagiere ver-

ließ die Waggon und begab sich massenhaft an die Stelle, wo der Hilferuf ertönte. Endlich brachte man die Dame dahin, daß sie die Anklage gegen ihren Reisegefährten klar und deutlich formulirte; sie behauptete nämlich, von dem unverschämten Gentleman in Einem fort gekneipt zu sein und daß ihre Beine von denen ihres vis-a-vis auf eine äußerst unzarte und unschickliche Weise berührt worden wären. Der betroffene Gentleman konnte vor dem zahlreichen Auditorium nichts Anderes zu seiner Entschuldigung vorbringen, als das feste Bewußtseyn seiner Unschuld und seines adellosen Benehmens. Schon schickten sich die Massen dazu an, dem angeklagten Gentleman ihre stille Verachtung zu bezeigen und ihn als „schuldig“ zu erklären, als der zugleich anwesende Conducteur sich mit einem Mal erinnerte, daß er unter den Sitz des Gentleman einen Korb placirt habe, der einen lebendigen Ganserich zum Inhalte hatt; er zog soogleich das corpus delicti hervor und erklärte vor der erstaunten Menge den „Ganser“ als die alleinige Verbrecherin der sich solche Unarten gegen die Lady erlaubte und den Gentleman unverdienterweise verdächtigte. Diese Aufklärung wurde von der zahlreichen Versammlung mit Aclamation aufgenommen. Die Gruppen zerstreuten sich unter lautem Lachen Röchern, nahmen ihre Plätze wieder ein und der Zug gieng ungehindert weiter. — In Eisenbahnwagen ist sich also vor Gänsen zu hüten!

Mittel gegen die nackten Schnecken.

Man streue um die von Schnecken anaeriffenen Pflanzen etwas Kleie: die Schnecken nehmen von diesem Leckerbissen so viel zu sich, daß sie zu träg sind, sich bei Tagesanbruch zu verkriechen und dann bei Tagesanbruch alle abgesehen und getödtet werden können. Eine Anzahl frisch geschälter Weidenruten wovon auf die von Schnecken leidenden Beete gelegt, an welche sie sich in Menge ansetzen und sehr früh am Morgen leicht abgestreift und getödtet werden können. Auch im großen anzuwenden. Fein geschnittener Häckerling wird Abends über den Boden dünn ausgestreut. Die leichten Strohtheilchen hängen sich an die herumkriechenden Schnecken an und verletzen sie so, daß sie dadurch zu Grunde gehen.

Anzeigen.

Wirthschaft und Metzgerei Empfehlung.

Der Unterzeichnete erlaubt sich auf diesem Wege zu veröffentlichen, daß er das Gottlob Unkel'sche Haus käuflich an sich gebracht, u. empfiehlt seine neu eingerichtete Metzgerei wie auch seine Wirthschaft bestens und bittet um geneigten Zuspruch.

Friedrich Ulrich.

Winnenden.

Das den Eisenmännlichen Kindern gehörige Wohnhaus, vor dem Schwaikheimer Thor ist wiederholt dem Verkauf ausgesetzt, etwaige Liebhaber können mit dem Untenstehenden Käufe abschließen.

P f a n d e r.

Winnenden. Montag Abend den 25. halte ich eine Mezel-suppe und lade dazu höflichst ein.
E b i n g e r z u m D a s e n.

Es ist eine gute Gasse die in 14 Tagen junge wirft, und noch jeden Tag 2 Schoppen Milch gibt billig zu verkaufen.

Näheres bei der Redaction.

Schöne rein und frisch gewässerte Stockfische sind über die Fastenzeit von heute an, und fortwährend zu haben das Pfund zu 4 fr. bei
Wilh. Feuchr. Seifensieder.

Winnenden. Gutes Ludwigsburger Bier a 10 fr. bei
Wilhelm Schlagenauff.

Winnenden, Naturalien-Preise vom 21. Februar. 1856.

Getreide-Gattungen.	Unverkauft v. der letzten Schrinne.	Neue Zufuhr.	Gesamt- Quantum.	Heutiger Verkauf.	Unverkauft geblieben.	Erlös-Summe.	
	Schfl.	Schfl.	Schfl.	Schfl.	Schfl.	fl.	fr.
Dinkel	130	159	289	239	50	1703	41
		5 1/4 Gr.	5 1/4 Gr.	5 1/4 Gr.			
Haber.	12	27 1/2	39 1/2	33 1/2	6	168	38

Es gestalten sich die Durchschnitts-Preise und die Differenz, gegen die letzte Schrinne, wie folgt.

Getreide-Gattungen.	Höchst. Durch- schnitt Preispr. Schfl.		Mittel-Preis per Schfl.		Niedr. Durch- schnitt. Preis per Schfl.		Der Preis ist gestiegen per Schfl.		der Preis ist gefallen per Schfl.		Bemerkungen.
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.	
Dinkel,	7	31	7	7	6	42	—	1	—	—	Gewicht des Dinkels per Scheffel 167 Pfd.
Gerste,	9	36	9	4	8	32	—	—	—	—	
Waizen, Kernen,	16	—	15	12	14	24	—	32	—	—	
Haber,	5	16	5	2	4	53	—	—	1	—	
Roggen,	12	16	11	12	—	—	—	—	—	—	
Mischling, 1 Sri.	1	20	1	16	—	—	—	—	—	—	Dinkel
Einkorn,	1	48	—	—	—	—	—	—	—	—	Höchst. Niedrft.
Erbsen,	1	20	1	12	—	—	—	—	8	—	fl. fr. fl. fr.
Linzen,	1	32	1	28	—	—	4	—	—	—	8 12 5 48
Welschkorn,	1	16	1	12	—	—	—	—	4	—	
Ackerbohnen,	1	12	1	8	—	—	—	—	—	—	
Wicken,	—	48	—	44	—	40	—	—	—	—	
Butter 1 Pfund,	—	20	—	19	—	—	—	—	—	—	
8 Pfund Brod,	—	28	—	—	—	—	—	—	—	—	
1 Kreuzerweck 6 Loth	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	